

Jugendliche und Spiritualität – ein Münsteraner Dialog zum Jugendgottesdienst

1. „Jugendliche“ und „Spiritualität“ - zwei kulturbezogene und -variante Begriffe

Saß: „Jung - und ansonsten ganz verschieden“ Dieses Schlagwort fällt mir spontan ein, wenn von Jugendlichen die Rede ist. Die Shell-Jugendstudie 2000 betont, „dass es nicht möglich ist, von ‚der‘ Jugend zu sprechen [...]“¹Die Abgrenzung vom Kindesalter und vom Erwachsenenalter ist beweglicher geworden. Immer längere Ausbildungszeiten und damit verbundene ökonomische Abhängigkeit führen zu einer deutlichen Verlängerung der Jugendphase. Gleichzeitig scheinen Formen christlicher Religiosität unter heutigen Jugendlichen weitgehend marginalisiert zu werden.² Das hat Konsequenzen für die terminologische Bestimmung von Spiritualität. Wie kommen Ihrer Einschätzung nach „Jugendliche“ und „Spiritualität“ zusammen?

Grethlein: Beide Begriffe, „Jugendliche“ und „Spiritualität“, sind durch kulturelle Veränderungen und Herausforderungen geprägt. Dies kann man an der Begriffsgeschichte sehen, aber auch an den empirisch erhebbaren Rahmenbedingungen der Kommunikation des Evangeliums mit heutigen Jugendlichen.

Saß: Es ist also aus Ihrer Sicht der kommunikative Aspekt des Bedingungsfeldes von „Jugendlichen“ und „Spiritualität“ zu betonen. Daraus folgt dann aber doch, die personale Begrenzung kommunikativer Vollzüge genauer zu beschreiben, etwas, das im Grunde ja konstitutiv für Jugendarbeit ist.

Grethlein: Tatsächlich blende ich diesen wichtigsten Faktor der Jugendarbeit aus: Den personalen. Die möglichst symmetrische Kommunikation zwischen Erwachsenen bzw. älteren und jüngeren Jugendlichen ist zweifellos auch für die Teilnahme an Gottesdiensten der

¹ Deutsche Shell, Hg., Jugend 2000, Opladen 2000, 12.

² So etwa Heiner Barz in seiner viel beachteten, aber auch kritisierten Studie. S. Heiner Barz, Forschungsbericht „Jugend und Religion“ Band 2: Postmoderne Religion, Opladen 1992, bes. 161ff und 172ff.

wichtigste Faktor. Doch entzieht er sich auf Grund seiner jeweiligen personalen Besonderheit der Theoriebildung bei unserem Thema.

Diese Grenze theoretischer Überlegungen gegenüber der Praxis vor Ort enthält aber auch die Chance, das bisher Gewohnte unter neuer Perspektive wahrzunehmen und vielleicht neue Anregungen und Orientierungen zu erhalten, die dann aber jeweils in die konkrete Situation transformiert werden müssen.

1.1 „Jugend“

Saß: So weit ich sehe korreliert die Geschichte der Jugendarbeit mit der Ausdifferenzierung von Jugend als eigenständiger Lebensphase im Zuge gesellschaftlicher Veränderungsprozesse Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts.

Grethlein: „Jugend“ als ein Begriff – und als lebensweltliches Konzept – hat sich erst in dieser Zeit herausgebildet. Die steigende Komplexität der Arbeitswelt erschwerte zunehmend den direkten Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter – es entstand die „Jugend“ als eine Übergangszeit. Sie ist bis heute gleichermaßen durch die kritische Abgrenzung gegenüber der Kindheit und dem Erwachsenenalter charakterisiert.

Saß: Diese Übergangszeit erweist sich häufig als spannungsvoll und emotional aufgeladen, gerade weil Jugendliche weder als Kinder behandelt werden möchten noch bereits als Erwachsene agieren können. Die Verlängerung der Lebensphase Jugend verstärkt diese Problematik noch.

Grethlein: Eine besondere Herausforderung und Chance für Gesellschaft und auch Kirche stellt die „Jugend“ eben dadurch dar, dass in ihr ein sich anbahnendes Stück Zukunft schon vorweggenommen erscheint. Schon Schleiermacher betonte, dass Erziehung nicht nur die Heranwachsenden in die bestehende Gesellschaft einfügen, sondern sie zugleich für ein Leben in der zukünftigen Gesellschaft fähig machen müsse.

Dabei kommt ein grundsätzliches Problem jeder Überlegung zur Jugend in den Blick: Sie reicht notgedrungen in die Zukunft – und deren Vorhersehbarkeit scheint eher abzunehmen.

Konkret auf das Thema „Jugendliche und Spiritualität“ bezogen bedeutet dies, dass es hier auch um die Frage nach einer zukünftigen, besser: Zukünftig tragfähigen Spiritualität geht.

1.2 „Spiritualität“

Saß: Gegenwärtig wird viel von Religion oder noch allgemeiner von Religiosität, häufig in Abgrenzung von Christlichkeit und Kirchlichkeit, gesprochen. Zugespitzt ließe sich vielleicht formulieren: Jugend und Religion ist ein fruchtbares Thema, Jugend und Kirche ein furchtbares... Sie reden hier jetzt von Spiritualität?

Grethlein: „Spiritualität“ ist zwar ein älterer Begriff, wenn man „pneumatikos“ mit „spiritualis“ übersetzt, sogar ein biblischer Terminus. Er bezeichnet bei Paulus (1 Kor 2,14-3,3) besonders die Unterscheidungsfähigkeit, die den Christen durch die Gabe des Heiligen Geistes gegeben wird und inhaltlich durch den Bezug auf Christus bestimmt ist.

Saß: Die biblische Fundierung leuchtet unmittelbar ein. Aber wie steht es um die gegenwartskulturelle Anschlussfähigkeit dieses Begriffes?

Grethlein: Blättert man durch aktuelle life-style-Magazine und deren Verwendung von „spirituell“, wird schnell deutlich, dass die biblische Semantik – zurückhaltend formuliert – im gegenwärtigen Sprachgebrauch in den Hintergrund getreten ist. Es geht vielmehr um Erlebnisse, Events mit einem transzendenten Kick; ob dazu fernöstliche Massagen oder das Einatmen von bestimmten Aromen verhelfen, erscheint nebensächlich.

Saß: Damit bestätigt sich der gegenwärtige Trend zu einer sog. Patchwork-Religion, in die immer häufiger Elemente fernöstlicher Religionen integriert werden, ohne dass darin ein Widerspruch zur eigenen Konfessionalität gesehen wird. Dann steht der Begriff aber in Distanz zu konkreten Formen kirchlicher Spiritualität.

Grethlein: Der alte, lange Zeit vor allem in den römisch-katholischen Orden verwendete Begriff „Spiritualität“ hatte ab den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts neue Konjunktur. Jetzt wird er allerdings kritisch gegenüber „Kirche“, die als old fashioned erscheint, und teilweise auch „Religion“ gewendet. Ähnlich wie das englische „spirituality“, das ja z.B. – neben „moral“, „cultural“, „mental“ und „physical development“ – als in der Schule allgemein zu förderndes Entwicklungsziel gilt,³ geht es hier um ein allgemein anthropologisches Phänomen, das inhaltlich unterschiedlich gefüllt werden kann.

Saß: Demzufolge ist „Spiritualität“ eher zu einem Platzhalter für bestimmte menschliche Bedürfnisse geworden als zu einem inhaltlich bestimmten Begriff?

³ Christian Grethlein, Spirituelle Bildung – Gebet – Meditation, in: NHRPG, 2002, 252-255, 252f.

Grethlein: In der Tat, gleichwohl muss in christlichem Zusammenhang die Spannung zum biblischen „pneumatikos“ bewusst bleiben.

2. Kultur- und damit biografiebezogene Annäherung

Saß: Festzuhalten ist also: „Jugend“ hat sich seit ihrer genannten Etablierung als eigene Lebensphase erheblich gewandelt; und der moderne, weitgehend inhaltsfreie Begriff der Spiritualität kann von solchen Veränderungen her verstanden werden. Dies gilt es nun zu präzisieren.

2.1 Allgemein kulturelle Phänomene

Grethlein: *Drei allgemein kulturelle Phänomene*, die jeweils durch technische Innovationen ermöglicht wurden, bestimmen die Lebensgestaltung vieler Menschen heute. Dabei werden Jugendliche besonders stark geprägt, insofern sie entwicklungspsychologisch und wissenssoziologisch gesehen größere Spielräume als Erwachsene haben.

Saß: Ich vermute, dass Sie damit die Veränderungen im Bereich von Zeitsignatur, Raumverständnis und die zunehmende Pluralisierung von Lebenswelten meinen. Es ist ja offensichtlich, dass in vielfältigen Zusammenhängen die gegenwärtige Ambivalenz zwischen objektiv gestiegenem Umfang an freier Zeit und dem subjektiv bedrängend empfundenen Gefühl zeitlicher Überforderung beschrieben wird. Stets zu wenig Zeit zu haben, scheint ein spezifischer Ausdruck unserer reflexiv-modernen Gesellschaft zu sein. Das Leben ist durch Uhr und Kalender geprägt, die den Zeittakt vorgeben. Für den sozialen Alltag hat das erhebliche Folgen: Menschen verspüren den intensiven Wunsch, mehr Zeit für sich zu haben!

Grethlein: Das Verständnis von *Zeit* verändert sich schon seit längerem, in den letzten Jahrzehnten anscheinend besonders tief reichend. Die Gegenwart gewinnt – wesentlich begünstigt durch Beschleunigung – zunehmend an Gewicht, Vergangenheit und Zukunft treten demgegenüber zurück. Die prinzipiell zu jeder Zeit und an jedem Ort mögliche Kommunikation mit jedermann, durch Mobiltelefone ermöglicht, und die Präsenz unvorstellbar großer, jederzeit verfügbarer Datenmengen im Internet sind hervorragende technische Voraussetzungen hierfür.

Saß: Eng verknüpft mit diesem Phänomen ist die Beobachtung, dass räumliche Grenzen bedeutungslos geworden sind. Wir können ohne großen Aufwand von einem Ort zum an-

deren gelangen. Mobilität ist mittlerweile nicht mehr nur wenigen finanziell privilegierten Bevölkerungsgruppen vorbehalten.

Grethlein: Auch das Verständnis von *Raum* verändert sich. Eisenbahn, Autos und Flugzeuge haben den in vielen Märchen und Mythen begegnenden Wunschtraum der Menschheit erfüllt, die Grenzen des Raums (weitgehend) zu überwinden. Im sozialen Bereich begegnet in Deutschland diese Entwicklung in der zunehmenden Internationalisierung der Wohnbevölkerung, mit den bekannten kulturellen Konsequenzen.

Saß: Diese Veränderungen hängen wohl eng mit der allgemein gesellschaftlichen und kulturellen *Pluralisierung* – bzw. auf der Ebene des konkreten Menschen: *Individualisierung* – zusammen. Gerade für junge Menschen stellt diese Entwicklung unserer Gesellschaft eine große Herausforderung dar.

Grethlein: In der Tat haben Jugendliche meist von Kindheit an erfahren, dass es auch andere Verhaltensweisen, Denkformen und religiöse Ausrichtungen gibt als die ihrer Herkunftsfamilie. Sie sind deshalb von früh an vor die Aufgabe gestellt, sich eine eigene Position zu erarbeiten. Diese muss allerdings flexibel sein, damit auf unvorhergesehene Veränderungen, neue Einsichten und Herausforderungen reagiert werden kann.

Saß: Die oft geforderte Flexibilität bedeutet ja für viele Jugendliche, dass die Zukunft keineswegs detailliert planbar ist. Leben wird zum Risiko, vielfältige Entscheidungszwänge resultieren aus einer steigenden Zahl möglicher Optionen für die persönliche Lebensgestaltung. Halt bzw. Vergewisserung angesichts dieses „Zwanges zur Häresie“ scheinen nötiger denn je zuvor.

Grethlein: Ihre Analyse hängt mit dem Brüchiger-Werden der sog. Normalbiografie zusammen. Zwar ist eine solche „Normalbiografie“, etwa Aufwachsen bei den beiden miteinander verheirateten Eltern, Schulbesuch, Ausbildung, Eintreten in einen bis zur Rente ausgeübten Beruf, Heirat, Aufziehen eigener Kinder, Eintritt in Ruhestand usw., ein Konstrukt der Zeit (und der Männer)⁴ nach dem Zweiten Weltkrieg. Doch bestimmt es weithin das Bewusstsein heutiger Erwachsener; Abweichungen davon – etwa durch Scheidung, Erwerbslosigkeit, Umschulung u.Ä. – werden als Gefährdungen erlebt.

⁴ Zwar bestimmt diese Form der „Normalbiografie“ das Bewusstsein vieler Menschen bis heute. De facto traf sie aber weitgehend nur auf Männer zu; die Biografie von Frauen verlief in der Spannung zwischen Familien- und Erwerbsarbeit schon seit längerem flexibler.

Saß: Ich beobachte, dass Jugendliche sich auf solche „Abweichungen“ bereits einzurichten beginnen.

Grethlein: Darum wurde auch in der Shell-Studie von 2002 dafür der – vielleicht etwas missverständlich klingende – Begriff „Egotaktiker“ gefunden: „Egotaktikerinnen und Egotaktiker fragen die soziale Umwelt ständig sensibel nach Informationen darüber ab, wo sie selbst in ihrer persönlichen Entwicklung stehen. Zur egotaktischen Grundeinstellung gehört ein Schuss Opportunismus ebenso wie eine Portion Bequemlichkeit, eine abwartende und sondierende Haltung ebenso wie die Fähigkeit, im richtigen Moment bei einer sich bietenden Chance zuzugreifen.“⁵

Saß: Von hierher wird dann auch deutlich, warum sich der Bedeutungsgehalt von „Spiritualität“ verschoben hat.

2.2 Spiritualität

Grethlein: „*Spiritualität*“, jetzt im angelsächsischen (und zunehmend die deutsche Wortverwendung in der Umgangssprache prägenden) Sinn als anthropologische Grundkonstante verstanden, wird von egotaktisch ausgerichteten Menschen anders bestimmt als von Menschen, die in ihrem Leben an der sog. Normalbiografie orientiert sind. „*Spiritualität*“ kann im egotaktischen Konzept nicht auf das ganze Leben ausgerichtet sein und verträgt sich so schlecht mit längerfristigen Festlegungen. Auch sind Ausschließlichkeitsansprüche problematisch, da sie ein Reagieren auf eventuelle neue Anforderungen verhindern.

Saß: Aus diesem Grund erscheint für Außenstehende der Inhalt der spirituellen Bemühungen auch oft patchwork-artig. Seine Logik ist nur von der jeweiligen Biografie und der gegenwärtigen und eventuell zukünftig erwarteten Situation zu verstehen.

Grethlein: Von daher lässt sich gut begreifen, dass „*Spiritualität*“ zumindest in Zusammenhängen mit Jugendlichen den traditionellen Begriff „*Frömmigkeit*“⁶ weitgehend ersetzt hat. Denn Frömmigkeit im traditionellen Sinn, etwa wöchentlicher Gottesdienstbesuch, tägliche Bibellese u.Ä., war wesentlich Ausdruck einer Praxis, die durch Regelmäßigkeit und eine gewisse Langsamkeit und Zuverlässigkeit im Tagesablauf geprägt war. Wiederholung spielte hier eine große Rolle.

⁵ Klaus Hurrelmann u.a., Eine Generation von Egotaktikern? Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung, in: Deutsche Shell, Hg., Jugend 2002, Frankfurt 2002, 31-51, 33.

Saß: Und dann ist unmittelbar evident, dass solch ein Konzept von „Frömmigkeit“ mit den Herausforderungen, auf die Jugendliche mit Egotaktik reagieren (müssen), nicht kompatibel ist. Demgegenüber sind Angebote und Veranstaltungen mit großer Erlebnisdichte eher geeignet, „Egotaktikern“ orientierende Hilfestellungen zu geben.

3. Christsein – Grundbestimmungen

Saß: Der bisher vorgetragene, von der Begriffsentwicklung ausgehende Befund kann ratlos machen. Auf der einen Seite steht ein biblisch-theologischer Begriff von „*pneumatikos*“, der streng auf Jesus Christus bezogen ist, sowie eine Tradition von *Frömmigkeit*, die durch Regelmäßigkeit und Langsamkeit gekennzeichnet ist. Auf der anderen Seite findet sich eine gesellschaftliche und kulturelle Dynamik, die inhaltliche Festlegungen erschwert und Fixierung auf die Gegenwart und punktuelles Erleben unterstützt. Ist es von daher nicht unmöglich, das Evangelium jugendgemäß zu kommunizieren?

Grethlein: Angesichts dieser Spannung ist es unerlässlich, die inhaltliche und sonstige Bestimmtheit des Christseins genauer zu erfassen. Denn es ist zwar durchaus möglich, auch im kirchlichen Rahmen Events zu veranstalten, die für Jugendliche attraktiv sind – etwa unter dem Signum „Jugendgottesdienst“ –, aber ob dies auch aus christlicher Perspektive sinnvoll ist, muss erst gezeigt werden. Nicht selten richtet sich die Kritik an Jugendgottesdiensten durch ältere Gemeindeglieder auf die – angebliche – inhaltliche Unterbestimmtheit.

Saß: Es gilt also das christliche Profil zu bestimmen, das in der genannten Spannung eine rituelle Zusammenkunft zu einer christlichen, also zu einem christlichen Gottesdienst macht.

Grethlein: Dabei geht es jedoch in einem auf konkrete heutige Handlungsfelder wie den Gottesdienst bezogenen Sinn nicht um Glaubensinhalte, wie sie in der Dogmatik rekonstruiert werden, sondern um konkrete Praxisvollzüge, die eine Öffnung sowohl zur Lebenswelt als zum Inhalt des Evangeliums haben.

3.1 Beten

⁶ S. hierzu genauer Manfred Seitz, *Frömmigkeit II. Systematisch-theologisch*, in: TRE 11 (1983), 674-683, vor allem 678f.

Grethlein: Nicht nur aus theologischer, sondern auch aus religionswissenschaftlicher und lebensweltlicher Perspektive kommt dem *Beten* als der direkten Form der Kommunikation mit Gott grundlegende Bedeutung für Christsein zu.

Saß: Und offensichtlich spielt ja das Gebet für Jugendliche eine Rolle. Interessanterweise geben sogar Heranwachsende, die nach eigenen Worten nicht an Gott glauben, an, in Notlagen zu beten. Offensichtlich liegt das Gebet an einer Schnittstelle zwischen allgemeinen und spezifisch christlichen Kommunikationsformen – zumindest in unserem Kulturkreis.

Grethlein: Empirische Untersuchungen zur Einstellung und Praxis von Kindern zeigen, wenn diese Dimension nicht von vorneherein ausgeblendet wird,⁷ dass Beten eine von den meisten Menschen gelegentlich in Anspruch genommene Kommunikationsform ist.⁸ Allerdings sind – ebenfalls in empirischem Material – die Schwierigkeiten Jugendlicher mit dem Beten nicht zu übersehen. Das bereits vorher beschriebene veränderte Zeitverständnis wirkt sich hier aus. Während z.B. früher gleichsam im Vorfeld zu Gott um Schutz vor Krankheit gebetet wurde, geschieht dies heute erst, wenn man selbst oder eine nahestehende Person schwer erkrankt ist.

Saß: Also geschieht Gebet unter zunehmendem Problem- und Zeitdruck.⁹ Von daher verwundert es nicht, dass die Frage der Gebeterhörung an Dringlichkeit gewinnt.

Grethlein: Vielleicht betet sogar die Mehrheit der Jugendlichen deshalb verhalten, weil die Frage nach einem möglichen Nutzen offen bleibt. Von daher erscheint das Gebet als ein Grundvollzug christlichen Glaubens, der Jugendlichen durchaus nahe, dessen kommunikative Gestaltung aber problembeladen ist. Hilfe zur praktischen Gestaltung, die wesentlich die inhaltliche Ausrichtung umfasst, ist erforderlich.

3.2 Segen

⁷ Zu dem defizitären Umgang mit „Religion“ in den Shell-Studien s. jetzt Sylvia Thonak, Religion in der Jugendforschung. Eine kritische Analyse der Shell Jugendstudien in religionspädagogischer Absicht, Münster 2003.

⁸ Vgl. zu deren Bedeutung für Gottesdienst in der Einschätzung Jugendlicher Dirk Walliser, Jugend und Gottesdienst. Zwei Welten treffen aufeinander?, in: Christoph Urban, Timo Rieg, Hg., Das vergessene Jahrzehnt. Kinder – Jugend – Gottesdienst, Bochum 2004, 79-91, 81.

⁹ S. J. Janssen, de Hart, Chr. Den Draak, Praying Practices, in: JET 2 (1982/2), 34.

Grethlein: Als zweiter Grundvollzug christlichen Lebens kann der *Segen*, genauer das Gesegnet-Werden gelten. Auch hier berühren sich – religionswissenschaftlich beschrieben – menschliche Praxis und göttliches Handeln unmittelbar.

Saß: Behütet und beschützt zu sein, auf dem Lebensweg – viele Jugendliche äußern gerade angesichts fragiler Zukunftsperspektiven diesen Wunsch.

Grethlein: In einer zunehmend als unsicher erlebten Zeit wird darum heute dem Segen wieder größere Aufmerksamkeit geschenkt, allerdings nicht nur im christlichen Bereich. Der Segen, ursprünglich wohl aus der allgemein menschlichen Sitte des Alles-Gute-Wünschen beim Gruß entstanden, bringt in christlicher Perspektive die Hoffnung auf ein handelndes Subjekt zum Ausdruck, das nicht mit dem sprechenden Subjekt identisch ist.¹⁰ Damit ist er hervorragender Ausdruck der Beziehung des Christen zu Gott, die dessen Freiheit nicht antastet, aber auf dessen Güte hofft bzw. diese einklagt.

Saß: Aber ist der Segen nicht letztlich Ausdruck einer überaus dynamischen Beziehung, dessen Kommunikation sich deshalb auch je nach Situation der zu Segnenden ändern kann und ändert.

Grethlein: Das wird schnell deutlich, wenn man sich die Stationen vor Augen führt, in der viele Menschen im Laufe ihres Lebens gesegnet werden: Bei der Taufe, der Einschulung, der Konfirmation, der Trauung, Konfirmations- und eventuell Ehejubiläen, bei der Bestattung. Die Verheißung Gottes, diesen Menschen zu begleiten, wird jeweils in die konkrete Lebenssituation appliziert. Segen ist demzufolge eine religiöse Kommunikationsform, die an die jeweilige – auch biografische – Situation gut angepasst werden kann (und muss), also an die egotaktische Positionierung vieler Jugendlicher anschlussfähig ist.

4. Jugendgottesdienst als gestaltete Form gemeinschaftlichen Betens und Gesegnet-Werdens

Grethlein: Wenn die vorhergehenden Überlegungen zutreffen, sind Beten und Gesegnet-Werden die zwei Praxisvollzüge in denen sich christliche Kommunikationsformen und jugendliche Bedürfnisse zumindest gelegentlich berühren.

¹⁰ S. genauer Dorothea Greiner, *Segen und Segnen. Eine systematisch-theologische Grundlegung*, Stuttgart 1998, 45.

Saß: In diesem Sachverhalt liegt aber aus meiner Sicht ein Grundproblem, wenn Beten und Gesegnet-werden nämlich in der kirchlichen Praxis meist nur auf konkrete Frömmigkeitsformen verengt werden. Beim Gebet denken offensichtlich Viele zunächst und unmittelbar an konkrete Gebete, mit gefalteten Händen ausgeführt.

Grethlein: Darum ist der *umfassendere theologische Horizont* in den Blick zu nehmen. Dabei kommt auch die bisher noch nicht thematisierte inhaltliche Seite evangelischen Gottesdienstes, nämlich die Prägung durch das Evangelium in den Blick. Schon Martin Luther schrieb: „Und wird durch Gebet auch verstanden nicht allein das mündliche Gebet, sondern alles, was die Seele schafft in Gottes Wort: zu hören, zu reden, zu dichten, zu betrachten“ (WA 10/1 1435,8-10).

Saß: Demnach gehören also auch z.B. das Singen, das Zuhören, aber auch das Gespräch zum Gebet, insofern diese Kommunikationsformen sich auf Gott und das Evangelium richten?

Grethlein: Die inhaltliche Weite solcher Formen von Gebet wird deutlich, wenn man sich das Vaterunser als christliches Mustergebet und die hier angesprochenen Lebensbereiche vor Augen führt. Ähnliches lässt sich für den Segen zeigen, wobei Luther beispielhaft den aaronitischen Segen (Num 6,24-27) trinitarisch auslegt.¹¹

Saß: Lebensnähe als grundlegendes Kriterium für Sachgemäßheit – das erweist sich als gut anschlussfähig an das, was über Jugendliche und Spiritualität gesagt wurde. Gilt das aber auch für Jugendgottesdienste?

Grethlein: Von dieser Analyse aus erweitert sich der Horizont erheblich, in dem von „Jugendgottesdiensten“ – und von Gottesdienst im Allgemeinen – zu sprechen ist. Wie von Paulus in Röm 12,1f. formuliert, gilt demnach nicht mehr nur der kultische Vollzug als „Gottesdienst“; sondern es kommt inhaltlich darauf an, dass im Zusammenhang des Evangeliums gebetet und gesegnet wird. Das von Ernst Käsemann „Gottesdienst im Alltag der Welt“ genannte, den reformatorischen Grundeinsichten entsprechende Gottesdienstverständnis tritt hier zu Tage und löst die traditionelle Engführung ab.

¹¹ S. Luthers Schrift „Der Segen, so man nach der Messe spricht über das Volk, aus dem vierten Buche Mosi, am 6. Capitel“ (WA 30/3,572-582); s. hierzu Magdalene Frettlöh, *Theologie des Segens. Biblische und dogmatische Wahrnehmungen*, Gütersloh 1998, 119-125.

Saß: Aber umgekehrt ergibt sich daraus auch die – für viele ältere Gemeindeglieder schmerzhaft erlebte - Gefährdung der anscheinend so unangefochten bestehenden agendatischen Gottesdienste am Sonntagmorgen.

Grethlein: Diese laufen nicht selten Gefahr, den gottesdienstlichen, also die Kommunikation des Evangeliums fördernden Charakter durch die Reduktion auf erstarrte, lebensferne Formeln zu verlieren und so – zugespitzt formuliert – zu einem unevangelischen Kult zu verkümmern.

Grethlein: Jugendgottesdienste als gestaltete Formen gemeinschaftlichen Betens und Gesegnet-Werden sind also zum einen inhaltlich klar bestimmt, aber offen für unterschiedliche Gestaltungsformen. Inhaltlich kommt es darauf an, die jeweils allgemein, auch unter Jugendlichen gebrauchten Kommunikationsformen auf das Evangelium Jesu auszurichten.

Saß: Haben hier die biblischen Geschichten und Reflexionen ihren Ort? Sie haben für Jugendliche ja nicht in sich selbst Autorität und Bedeutung, sondern nur in ihrer Funktion, die Beziehung der Jugendlichen zu Gott klären zu helfen.

Grethlein: Am wohl prägnantesten kommt das Evangelium in Jesu Gleichnissen zum Ausdruck, in denen Gott als gütiger Vater o.Ä. dargestellt wird. Wie das Vaterunser zeigt, bietet sich dieses Gottesbild zur Präzisierung und Orientierung der Gebetsanrede an.

Saß: Angesichts der Unsicherheit vieler Jugendlicher mit dem Beten könnte der Jugendgottesdienst darin hilfreich sein, dass in ihm gemeinschaftliches Beten erprobt wird.

Grethlein: Und durch die aus dem Evangelium stammende Erinnerung Gottes gewinnt solches Beten einen bestimmten Richtungssinn und kann so auch bei persönlichen Notlagen helfen. Besondere Bedeutung hat hier die Gebetsanrede. Wie auch sonst in einem Gespräch, gibt die Anrede den Rahmen und Richtungssinn der Kommunikation an. Die biblischen Texte geben gute Anregungen für die horizont- und damit lebenserweiternde Formulierung der Gebetsanrede.

Saß: Bei vielen Jugendlichen ist die Dringlichkeit des Theodizee-Problems unübersehbar. Wie passt das mit der Erprobung gemeinschaftlichen Betens zusammen?

Grethlein: Jesu Diktum in Getsemane ist dabei gleichsam die Klammer, innerhalb derer Beten zu einem christlichen Gespräch mit Gott wird: „dein Wille geschehe“ (Mt 26,42). Nur wer dies für sich zu entdecken beginnt und immer wieder von neuem entdeckt, kann als Jugendlicher und Erwachsener auch in schweren Stunden Hilfe von Gott erhoffen, ohne Gott infantil zu einem Wunsch-Generator zu degradieren.

5. Ausblick

Grethlein: Evangelische Jugendarbeit, die Jugendliche aus der Perspektive des Evangeliums in schwierigen Jahren in dem skizzierten Sinn unterstützt, prägt zugleich die Gestalt von Kirche in der Zukunft. Nicht mehr der Erhalt bestimmter Organisationsformen oder auch liturgischer Abläufe steht dann im Vordergrund. So wird eine Kirche vorbereitet, die sich ihres Dienstcharakters, gerade auch in liturgischer Hinsicht bewusst ist. Jesu Relativierung des Sabbat als kultisches Gesetz durch den Verweis auf dessen Dienstfunktion für Menschen wird hier leitendes Kriterium (Mk 2,27).

Saß: Aus meiner Sicht wäre dann zu fordern, dass zum Beispiel die konkrete Übertragung von Verantwortung an Jugendliche im Rahmen von Mitarbeit stets mit konkreter Gebets- und Segenspraxis verbunden sein muss. Nur so kann Evangelische Jugendarbeit lebensweltlich anschlussfähig bleiben und Kirche zukunftsfähig gestaltet werden.